

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 8

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Welt der Gehörlosen

Lebenslauf

meines Vaters: Johannes Fjeli-Wolf

geb. am 28. März 1845 in Walkringen (Bern)
gest. am 14. September 1908 in Basel.

Zur Einführung.

Meine eigene Stimme höre ich niemals, da ich taubstumm geboren bin. Die Stimme ihres einzigen Kindes hatten meine Eltern auch nie hören können, da sie ebenfalls taubstumm auf die Welt gekommen waren, obwohl ihre Eltern von väterlicher und mütterlicher Seite normal hörend gewesen waren. Neben einigen hörenden Geschwistern hatte mein Vater drei taubstumme Brüder; der älteste Bruder (meiner Mutter hatte das gleiche Schicksal; alle sieben Söhne, die aus zweiter Ehe meines Großvaters stammten, waren vollsinnig. Alle diese Taubstummen hatten auch in Riehen ihre Ausbildung genossen und waren alle ledig geblieben. Ob es unter den Vorfahren Taubstumme gegeben hatte, habe ich nicht erfahren können.

Viel Anlagen zum Zeichnen hatte mein Vater als Knabe gezeigt; er hätte ein Berufszeichner werden können, wenn ihm genügend Geldmittel zur Verfügung gestanden hätten. Während dem Taubstummenunterricht in Riehen hatte er die Zusammenkunft der Samariterin mit Jesus, dem verheißenen Messias, am Jakobbrunnen bildlich dargestellt. Die Zeichnung, mit Tusch gezeichnet, war so schön gelungen, daß Inspektor Arnold von der Taubstummenanstalt in Riehen sich bemühte, eine Zeichenschule für ihn, den armen Taubstummen, ausfindig zu machen, wo er sich die erforderliche Ausbildung in der Zeichenkunst hätte aneignen können. Allein es gelang ihm nicht, eine solche zu finden. Daher blieb dem Vater nichts anderes übrig, als den Schneiderberuf zu erlernen wie sein Vater, der als Bauernschneider auf der Stör arbeitete und für den ganzen Tag 50 Rappen verdiente. Nach Vollendung seiner Lehrlingszeit kam mein Vater nach Bettingen in die Taubstummenhandwerksschule, wo er sich zwei Jahre als Geselle und neun Jahre als Meister betätigte. Er hatte sich durch Selbstunterricht im Zuschneiden ausgebildet. Dank seiner Geschicklichkeit hob sich die Schneiderei zu einem bedeutenden Geschäft. (Siehe die Abschrift eines Zeugnisses von Inspektor Arnold an der Riehener Taubstummenanstalt, datiert 18. Au-

gust 1875, ferner die Abschrift eines solchen von Hausvater Germann in Bettingen, datiert 21. August 1875.) Hierauf gründete er in Basel ein eigenes Geschäft, das gut ging. Er verfertigte so gut sitzende Maßkleider, daß er viele Pfarrer, Professoren und Doktoren zu seinen ständigen Kunden zählen konnte. Um sich im Zuschneiden noch besser zu vervollkommen, besuchte er einen Zuschneide-Unterrichts-Kurs, der in Basel abgehalten wurde von einem fachwissenschaftlichen Lehrer der Zuschneidekunst aus Berlin und erwarb sich die erforderlichen Kenntnisse in vollem Maße, laut einem Zeugnis vom 2. Oktober 1887. Da er dringend eine Gehilfin brauchte und sich verheiraten wollte, wandte er sich an Inspektor Arnold. Dieser schrieb selbst einen Werbebrief nach Bad Niedderbrunn (Unterelsaß), der wie eine Bombe in das Elternhaus meiner Mutter, Christine Wolf, einschlug. (Siehe Brief vom 2. Mai 1875.) Vater und Mutter erschrakten und mit ihnen acht Söhne; sie wollten ihre einzige Tochter und einzige Schwester nicht fort ziehen lassen. Das ahnte der warmherzige Taubstummenfreund und wiederholte seine Werbung (laut Brief vom 26. Mai). Eine abschlägige Antwort der Eltern erfolgte. Aber Arnold ließ sich nicht dadurch beirren, sondern er ersuchte Herrn Wolf, seiner tauben Tochter mehr Freiheit zu geben und ihr selbst das Urteil zu überlassen; er fügte bei: einen Mann, wie Johannes Fjeli, eher ein Kleiderkünstler als ein gewöhnlicher Schneider, ein sehr braver und verständiger Jüngling, weist man nicht nur so ab (siehe Brief vom 6. Juni 1875). Seine Fürsprache bewirkte die Zustimmung der Eltern zur Verlobung und Christine bekam von dem väterlichen Freund einen Brief mit Segenswünschen. Unter anderm bemerkte er, er hätte „nicht bald einen Taubstummen in allen Stücken so freudig und zuversichtlich empfehlen können, wie Herrn Fjeli“ (Brief vom 20. Juni 1875). Zur Vermählung kam es aber nicht so bald, weil die Eltern immer noch zauderten und zögerten. Christine litt darunter und schütete ihr bekümmertes Herz auf brieflichem Wege den Pflegeltern Arnold aus. Ihre sofortige Antwort lautete u. a.: „gräme Dich nicht und erzwinge auch nichts, er wird's so machen, wie es Dir heilsam ist . . . Also liebes Kind, stelle all Deine Sorge und all Dein Anliegen ganz auf den Herrn, er wird alles wohl machen . . .“ (Brief vom 25. Dezember 1875). Zwei Jahre lang dauerte die Geduldsprobe sowohl für die

Braut als auch für den Bräutigam. Laut Brief vom 2. Juni 1877 schrieb Arnold direkt an Christine, daß es durchaus nötig sei, daß Fseli sich verheirate, sie solle Herrn Pfarrer um Rat bitten, ob er vielleicht mit ihren Eltern reden möchte . . . Dieser Brief wurde abgefangen und die Mutter eilte zum Pfarrer, in der Erwartung, er werde sie unterstützen in der ablehnenden Rückantwort. Aber weit gefehlt! Der Pfarrer ermahnte sie entschieden, die taube Tochter nicht mehr zu hindern, diesen wichtigen Schritt zu tun. Kleinlaut ging sie heim, kleinlaut wurde die Familie ob dieser unerwarteten Fürsprache des Pfarrers zu Gunsten der taubstummen Brautleute. Am 18. Oktober desselben Jahres fand die stille Trauung in Basel in der Peterskirche durch Pfarrer Miville statt. Später kam Vater Wolf nach Basel auf Besuch und konnte sich überzeugen, wie glücklich das Ehepaar Fseli-Wolf war. Der zweitälteste Bruder, der in Paris lebte und noch unverheiratet war, reiste nach Basel, um das Heim des taubstummen Paares kennen zu lernen und schrieb nach Hause, er möchte so glücklich verheiratet sein wie seine Schwester. Dank seiner Geschicklichkeit und der Hilfe seiner ausgezeichneten Lebensgefährtin vergrößerte sich das Schneiderei-Geschäft des jungen Chemanes. Oft beschäftigte er 12 Arbeiter. Wie viel Mühe er an die 22 taubstummen Lehrjungen gewendet hat, die er nacheinander hatte, das konnte man daraus ersehen, daß die meisten von ihnen als selbständige Meister ihr Fortkommen fanden. Der Ehe entsproß nach sechs Jahren eine einzige, gleichfalls gehörlose Tochter. Mit treuer Liebe sorgte der Vater für seine kleine Familie. Es bleibt mir in rührender Erinnerung, wie der Verblichene uns durch eifernen Fleiß und Sparsamkeit zu bescheidenem Wohlstande gehoben hat, wie er stets bestrebt war, uns das Leben so leicht als möglich zu machen, nachdem er selbst in seinen Kinder- und Jünglingsjahren ein saures Leben geführt hatte. Schon bevor er in die Taubstummen-schule ging, mußte er seinen Vater in der Arbeit unterstützen, da seine Eltern in ärmlichen Verhältnissen lebten. Erst etwa im 12. Jahre trat er in die Taubstummenanstalt Riehen ein, wo er sich unter Vater Arnold sechs Jahre lang als guter Schüler aufhielt. Bis zu seinem Tode bewahrte er die Dankbarkeit gegen seine früheren Lehrer. Nach seinem Austritt aus der Anstalt erlernte er, wie schon im Anfang erwähnt, den Schneiderberuf und wurde

dann nach Bettingen berufen in die dortige Anstalt für erwachsene Taubstumme, wo damals verschiedene Werkstätten bestanden und er, wie oben erwähnt, neun Jahre lang als tüchtiger Schneidermeister das Geschäft leitete. (Nach Quellenbuch von Eugen Sutermeister, Seite 165.) Darnach wurde er vom neuen Vorsteher Brack mitgenommen nach Zofingen in die Taubstummenanstalt, wo er sich als einstelliger Aufseher und Lehrgehilfe betätigte (siehe Quellenbuch von Eugen Sutermeister, Seite 144). Auf Seite 1056 kann man etwas lesen von seiner Tätigkeit in der Handwerker-schule in Bettingen.

Trotz seiner vielen anerkennungswürdigen Leistungen war er nie recht zufrieden mit seinem Beruf, da dieser ihm, dem Intelligenten und Strebsamen, zu wenig Befriedigung verschaffte.

Schweiz. Vereinigung der Gehörlosen.

Verschiedene Meinungsäußerungen an der Delegiertenversammlung vom 8. März 1942.

(Schluß.)

Scherrer aus Basel: Herr Diebold hat vorher gesagt, es habe Herrn Müller an den nötigen Mitarbeitern gefehlt. Die Gesellschaft habe alle dazu herbeigezogen. Es ist so: Man wurde schief angesehen, wenn man nicht zu der Gesellschaft gehörte.

Jetzt sind die Taubstummen beieinander und machen einen solchen Streit. Und unsere Lehrer, die uns erzogen und unterrichtet haben, sind unter uns. Was werden sie denken?

Diebold: Herr Scherrer sei über die Gesellschaft zu wenig orientiert. Der Beitrag per Monat betrage 1 Franken, per Jahr 12 Franken.

Scherrer: Herr Direktor Hepp und Taubstummenlehrer Kunz arbeiten auch mit uns, man soll sie nicht auf die Seite schieben. Man soll den Weg zur Einigkeit suchen und sich nicht trennen.

Balmer: Wir wissen, daß die Mittel des Verbandes für Taubstummenhilfe beschränkt sind und er uns die Organisation unserer Vereine überläßt. Wir in Bern wollen mit der Fürsorge in gutem Einvernehmen leben.

Taubstummenlehrer Kunz: Es ist schwer, das rechte Wort zu sprechen. Wir sind Herrn Diebold und Fräulein Lehmeier zu großem

Dank verpflichtet, daß sie viel für euch geleistet haben. Aber im Korrespondenzblatt und im Jahresbericht wurden wir angegriffen, auf eine unschöne und verletzende Art. Wir haben keinen Jahresbericht geschrieben über das, was wir leisten und geleistet haben. Wir betrachten es als unsere Hauptaufgabe, den Taubstummen zur Arbeit zu erziehen. Es sei wichtiger, ist unsere Meinung, dafür besorgt zu sein, daß er Arbeit habe, daß er sie behalten könne und Freude daran habe, als für Unterhaltung und sogenannte Fortbildung zu sorgen. Auch sehen wir den Taubstummen gerne selbständig und wollen uns nicht als Führer vordrängen. Der Vorwurf aus dem Jahresbericht ist ungerechtfertigt. Es hat keinen Wert abzustimmen. Herr Diebold soll seinen Weg mit den Gehörlosen machen.

Schaukelberger: Herr Kunz hat gute Worte gefunden. Führen — führen lassen. Es fehlt uns an Verstand, um selbst zu führen.

Gygax: Ich werde nicht darüber sprechen, ob ja oder nein. Ein Sprichwort heißt: Gut Ding will Weile haben. Es sollten weniger Anlässe dargeboten werden. Jeden Samstag und Sonntag, das ist zuviel. Wenn etwas Rechtes geschehen soll, so muß es nach und nach wachsen.

Die Abstimmung wird vorgenommen: Diese ergibt zugunsten des Antrags des Berner Taubstummenbundes Alpenrose 64 Ja gegenüber 19 Nein.

Herr Diebold: Die Verschmelzung zugunsten der Gesellschaft ist vollzogen. Die Gesellschaft wird die Aufgaben der Vereinigung weiterführen.

Herr Kunz: Es ist sehr schwer für einen Taubstummenlehrer, mit den ehemaligen Schülern zu verkehren. Jeder andere Mensch kann es besser. Wenn man mit ehemaligen Schülern spricht, so ist es fast immer so, wie ein Vater mit dem Kind oder wie ein Lehrer zu seinem Schüler spricht. Ich möchte wie ein Freund zu Ihnen reden. Ich möchte sie bitten, zu überlegen: Ist die Führung, sind die Vorträge das nötigste? Ich glaube es nicht. Ich möchte euch allen rechte Freude wünschen. Etwas lernen macht Freude. Rechte Arbeit gibt Freude.

Die Entscheidung ist gefallen. Möge sie sich zum wahren Guten auswirken!

Zwei Aufsätze aus der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee.

Schriftdeutsch.

Ein Mißverständnis.

Wenn die Taubstummen nicht deutlich sprechen, kann es dumme Mißverständnisse geben. Das hat Ernst M. auch erfahren. Er war daheim in Hasle-Rüegsau und wollte am Abend um 5 Uhr nach Uetendorf reisen. Er ging zum Schalter und sagte undeutlich: „Utedorf“, anstatt Uetendorf. Der Vorstand gab ihm ein Billett nach Uzenstorf. Ernst M. sah, daß das Billett falsch war. Aber er steckte es einfach in den Sack und ging hinaus. Er stieg in den Zug und fuhr ab. Mitten in der Nacht kam er hierher nach Münchenbuchsee und lief im Hof herum. Er wollte hinein. Aber alle Türen waren geschlossen. Er schaute bei den Fenstern hinein. Frä. Liechti hörte, daß jemand im Hof hin und her lief. Sie schaute hinaus und merkte, daß es ein Taubstummer war. Sie ließ ihn herein und gab ihm ein Bett. Am andern Tag wurde Ernst nach Uetendorf spediert.

Wir wollen daran denken und immer deutlich sprechen, damit uns die Leute verstehen. Wir wollen aber auch die Billette gut anschauen. Wenn wir ein falsches Billett haben, wollen wir reklamieren.

Otto Riesen, 8. Kl.

Dialekt oder Mundartsprache.

Es Mißverständnis.

I der Nacht am Zwölfi isch der Arnscht M. zu us i d'Anstalt cho. Er het by us übernachtet. Am andere Morge het der Herr Dokter mit ihm gredt und welle wüsse was gange-n-isch. Er het du erzellt, warum er uf Münchenbuchsi gfare isch. Er wohnt z'Hasle-Rüegsau. Er het welle zrügg reise uf Utedorf. Er isch uf e Bahnhof gange und het es Billet glöst. Er het udütlich gredt. Er het täutschet. Du het der Vorstand no einisch gfragt, wohy daß er welli fahre. Der Arnscht het gseit, uf Utedorf. Er het welle säge Utedorf. Aber der Vorstand het verstande Uzenstorf u het ihm es Billet dert-häre gä. Der Arnscht het gseh, daß er nid ds rächte Billet het übercho. Aber er hets glych gno u i Sack gstoße. Er isch mit em Billet gedankelos use gange u isch hie häre cho, z'mitts i der Nacht. Du het der Herr Dokter ne am andere Tag uf Utedorf gspediert.

So geits, we mir Toubstumme udütlich rede.

Mir wei dra dänke u-n-is Mueh gä. Süsch verstande-n-is d'Lüt nid. De gits settigi dummi Mißverständnis. We me tuet es Billet löse, mues me o gäng luege, ob me ds Rächte het übercho. Wenns nid ds Rächte isch, mues me reklamiere u säge, das stimmi nid. Mir hei müesse lache, wo üs der Herr Dokter die Gschicht erzellt het. Aber mir wei o lehre drus.

Ernst Wenger, 8. Kl.

85. Geburtstag.

In St. Gallen, Zentralstraße 9, feiert der wohlbekannte alt Lithograph Joh. Tagmann-Burchardt am 15. April sein 85. Wiegenfest bei noch guter Rüstigkeit und Gesundheit. Er war in seinen jungen Jahren mehrere Jahre in Deutschland und Belgien als Lithograph tätig. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange Zeit im Kreise seiner Lieben und Freunde einen schönen Lebensabend zu genießen!

M-r.

Hilf mit!

Wer das Kartenpaket Pro Infirmis nicht zurückschickt, sondern behält und bezahlt, der Hilft mit

an einem großen, idealen Gemeinschaftswerke im Dienste des Volkes,

Hilft mit

geistige und materielle Not dort zu bekämpfen, wo es am dringlichsten und notwendigsten ist,

Hilft mit

schwachen, wahrhaft hilfsbedürftigen Kindern eine Bildung zu ermöglichen, die ihrem sondergearteten Wesen entspricht,

Hilft mit

schwer geprüften Eltern ein Stündchen Sonnenschein und einen neuen Glauben an das Schicksal zu schenken,

Hilft mit

dem Leben eines von der Natur benachteiligten Menschen einen neuen Sinn zu geben.

Briefkasten

Herrn M. in St. G. Ich danke für Ihren Brief. Ich bin sehr erfreut, daß Sie für Herrn H. Sympathie haben und daß Sie sich darüber freuen, wenn für Frau H. gut gesorgt wird. Es wäre traurig, wenn sie zum Heimweh nach ihrem Gatten noch andere Sorgen haben müßte. Auch Dank für Ihre Anzeige, die in diesem Blatt erscheint. — Herrn A. St. in F. Danke für Ihren Brief. Ich werde Ihnen denselben schriftlich und persönlich beantworten. Bitte um einige Tage Geduld. — Frä. K. H. in B. Danke für Ihre Briefe. Das Schicksal der schönen Ruffin, die in Amerika in großer Armut gestorben ist, war sehr wechselvoll. Armut, dann Schönheit, Liebe und Reichthum. Elend und Armut und zuletzt der Tod. Die schönste und glücklichste Frau und Mutter und dann ganz einsam leben und sterben. Wer möchte mit ihr tauschen? — An Herrn A. Ae. in U. Danke für das Brieflein. Es freut mich. Des Tages Arbeit, abends ein Stündlein lesen. Das ist schön. Aber oft fallen die Augen beim Lesen zu, besonders wenn die Arbeit draußen an frischer Luft getan wurde. Ist es nicht so? Dann rasch ins Bett und am Morgen wieder frisch auf! Behüt dich Gott! — Frau J. und Frä. B. in A. Danke für Eure Briefe und auch für die beiden L. C. Wenn Sie noch solche zubiel hätten und unserm Arbeitskomitee abgeben könnten, so wäre ich dankbar. B. hat schön geschrieben. D, jetzt kommt die Zeit, da sie draußen arbeiten kann. Das wird ihr gut gefallen. Aber bei Regenwetter etwas stricken oder nähen sollte doch auch nicht ganz vergessen werden. Möge alles gut gehen und ihr gesund bleiben. — Herrn G. W. in C. Danke für die Osterkarte. Sie hat mich sehr gefreut. Aber Ostern ohne Eier, ohne ein Osterhasennest! Was sagten Sie dazu? Man muß sich drein schicken und nicht murren wie die Israeliten in der Wüste. — Herrn F. B. in B. Danke für Ihren langen Brief und die Darstellung Ihres Lebenslaufs. Das ist recht, daß sie schrieben. Man muß sehen, was daraus für die Gehörlosen-Zeitung paßt. Es braucht ja nicht alles gedruckt zu werden. Man hat selbst auch Freude am Schreiben. Da werden die Gedanken klar, und man kann über vieles nachdenken, was man erlebt hat. Also schreiben Sie nur frisch drauf los. Freundliche Grüße. — An Frä. K. H. Sie haben den Namen der Kagenfreundin falsch erraten. Sie ist nicht in Riehen unterrichtet worden, sondern in Zürich. Ihre Büßi sind Ihnen auch lieb, nicht wahr? — Herrn R. F. in B. Die amerikanische Gehörlosen-Zeitung will ich Ihnen baldmöglichst senden. Sie sind ein ganz fleißiger Uebersetzer. Es wird die Leser der Gehörlosen-Zeitung interessieren, Ihre Uebersetzung aus dem fernen Land Amerika zu lesen. Fahren Sie nur so fort. Danke für die 3 Behnermarken. — Frä. C. G. in K. Wie geht es Ihnen? Wir hätten Sie bald wieder nötig. Beste Grüße!